

## **Predigt am Volkstrauertag 2014**

„Wir wissen: Wenn unser irdisches Haus, diese Hütte, abgebrochen wird, so haben wir einen Bau, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel. Denn darum seufzen wir auch und sehnen uns danach, dass wir mit unserer Behausung, die vom Himmel ist, überkleidet werden, weil wir dann bekleidet und nicht nackt befunden werden.

Denn solange wir in dieser Hütte sind, seufzen wir und sind beschwert, weil wir lieber nicht entkleidet, sondern überkleidet werden wollen, damit das Sterbliche verschlungen werde von dem Leben.

Der uns aber dazu bereitet hat, das ist Gott, der uns als Unterpfand den Geist gegeben hat. So sind wir denn allezeit getrost und wissen: solange wir im Leibe wohnen, weilen wir fern von dem Herrn; denn wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen.

Wir sind aber getrost und haben vielmehr Lust, den Leib zu verlassen und daheim zu sein bei dem Herrn.

Darum setzen wir auch unsre Ehre darein, ob wir daheim sind oder in der Fremde, dass wir ihm wohlgefallen.

Denn wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, damit jeder seinen Lohn empfangen für das, was er getan hat bei Lebzeiten, es sei gut oder böse.“

Liebe Gemeinde am Volkstrauertag,

wir sind heute mehr, als die, wir hier sind. Die Toten der beiden Weltkriege und aller Kriege sind bei uns. Und sie fragen uns, was wir sagen - zu diesem Wort aus dem 2. Korintherbrief.

Und manchmal frage ich mich in diesen Novembertagen, was in den Jahren ab 1930 und dann vor allem von 1933-1945 hier von dieser Kanzel gepredigt worden ist. Ich weiß es nicht. Ich kann es nur erahnen. Oder: Befürchten.

„Wir wissen: Wenn unser irdisches Haus, diese Hütte, zerbrochen wird, dass wir einen Bau haben von Gott erbaut“.

Ein Satz, den ich liebe, wenn er Menschen am Ende eines hoffentlich langen und gesegneten Lebens zum großen Trostwort wird, das trägt: ins Sterben hinein - und weit darüber hinaus.

Ein Satz, der mir kaum über die Lippen kommen mag, wenn Leben hier ungnädig verkürzt, brutal abgebrochen, durch Gewalt oder schrecklichen Unfall weggerissen wird.

Wir wissen um eine himmlische Heimat... Ja. Aber wer zu früh dorthin umziehen muss, den vermisse ich dennoch hier. Und ich will bei Gott einklagen, was er doch versprochen hat, seinen Engeln Befehl zu geben, dass keiner sich auch nur einen Fuss stossen soll... Dass niemandem ein Haar gekrümmt, dass niemand Schaden nehmen soll an Leib und Seele...

Und: Wir wissen um unsere himmlische Heimat. Ja.

Aber das ist auch ein Satz, der, wie wir wissen, auch auf schreckliche Weise mißbrauchbar war ... und ist: Im gepredigten Wissen um die neue himmlische Heimat hat man Männer in die Schützengräben und damit millionenfach in den sicheren Tod geschickt - und tut das noch heute.

Was wurde hier gepredigt in den Jahren ab 1930? Oder vor und ab 1914 bis 1918 in unserer Vorgängerkirche, in St. Lukas am Erdkampsweg? Ich weiss es nicht. Wir ahnen es aber.

Und finden Beispiele, wie nicht einmal vor Gottes Wort Halt gemacht wurde, wenn es hieß, die letzten Reserven für einen abscheulichen Krieg zu mobilisieren.

Aus einer Predigt des Sommers 1914 in einer großen, deutschen Kathedrale:

*„Deutsche Brüder und Schwestern! Hat unser Gott uns in diesen großen Tagen zu einem Ganzen zusammengeschlossen, auf Leid und Freude, auf Tod und Leben, so lasst uns denn gemeinsam der Tatsache ins Auge schauen: Wir werden leiden müssen. Fern sei es von uns, darüber zu klagen. Seit dem Tage von Golgatha ist das Leiden geheiligt. Seit Christus wissen wir, dass des Lebens größte Güter aus dem Leiden geboren werden. Fürchte dich nicht vor dem, das du leiden wirst. Das gilt jedem unter uns. Jeder Mutter sei's gesagt, die ihren Sohn ins Feld ziehen sieht, jeder Gattin sei' ins Herz geschrieben, die den Vater ihrer Kinder zu den Waffen sendet, jeder Braut, aus deren Armen sanft und doch stark der Bräutigam sich löst. Eine heilige Stunde des Opfern ist angebrochen. Bringt dar, ihr Deutschen, was eurem Herzen am teuersten ist.“*

Liebe Gemeinde, da stockt uns der Atem. Eine „heilige Stunde des Opfern“? Begründet mit Jesu Selbsthingabe? Ist nicht Christus gestorben, damit ein für allemal Schluss wäre mit dem gewaltvollen Töten? Ist nicht das die Krone unseres Glaubens, dass es dank seines Leidens und Sterbens keiner weiteren Opfer bedarf? Dass Gott keine weiteren Opfer will? Sondern Frieden, Frieden und nochmals Frieden!

Die „heilige Stunde des Opfern“ beschwor man 1914. Da ist kein Raum für Zweifel. Wo das Heilige ins Feld geführt wird, da bleibt kein Platz für Nachdenklichkeit.

Der leidende Christus aber sollte die Frauen bereit machen, die Männer, Söhne und Brüder in die Schützengräben zu schicken. Das Opfer Christi, seine Selbsthingabe am Kreuz, die Menschen frei macht von Sünde und Tod,

wird hier zum Vorbild für die Opfer, die das deutsche Volk zu bringen habe. Der Gottessohn, der uns lehrte, die Feinde zu lieben, wurde mißbraucht als der, der dem deutschen Kaiser das Schwert in die Hand drückt.

Die „*heilige, deutsche Erde*“ - sie sollte in der heiligen Stunde des Opfern, in einem ebenfalls „*heiligen Krieg*“ verteidigt werden. Ein Krieg, bei dem Gott als oberster Kriegsherr auftrat in einem Kreuzzug, der die Anderen, die Ungläubigen vernichten sollte. Das nun allerdings kennen wir auch aus unseren Tagen, jene religiöse Rechtfertigung von Folter und Mord, von Terror in so vielen Ländern.

Doch auch bei uns wurde so gepredigt. Vielleicht auch von dieser Kanzel aus!? Von einem Gott gepredigt, der „*die deutsche Fahne entrollt*“ und als Gott der Deutschen sein auserwähltes Volk auf die Schlachtfelder Verduns und Tannenbergs führt, in den Schlamm von Flandern und die Savannen Ostafrikas, in U-Boot Krieg und Luftkampf.

„*Gott mit uns*“ - das war die Fehlannahme aller Krieg führenden und sich christlich nennenden Nationen. Auf beiden Seiten der Schützengräben. Auf den Koppelschlössern geschrieben vermag ich das nur als Gotteslästerung zu sehen.

Liebe Gemeinde, was wurde unter diesem Kreuz gepredigt? Was haben unsere Vorgänger hier gesungen und gebetet?

Wir sind nicht Richter über unsere Vorfahren. Wir sehen nur einen Ausschnitt von dem, was sie bewogen und angetrieben hat.

Und wissen nur zu genau um unsere eigene Fehlbarkeit, Begrenztheit und unsere Irrtümer. Wir sind nicht Gott, sondern Menschen.

Demut steht uns an - der Mut, das jemand Anderes größer ist als ich es bin. Die Einsicht, dass wir nicht alles vermögen und wissen. Auch unsere Auslegungen des Evangelium sind unvollkommen, sind am Ende tastendes Suchen, nie ein Haben oder Wissen. Wir legen das Wort Gottes aus in unsere Zeit hinein, und wissen doch darum, dass es immer ein fremdes Wort bleiben muss, das nie ganz aufgeht in unserer Wirklichkeit, dass da immer ein Rest bleibt von Mysterium, von Geheimnis, von göttlicher Weisheit allein.

Ich weiss eben - auch in Glaubensdingen – nicht(s). Ich weiss, dass ich nichts weiss. - Sondern: Ich darf glauben. Ich komme um das Wagnis des Glaubens nicht herum - und will das auch gar nicht!

„Mir ist gegeben alle Macht im Himmel und auf Erden“ sagt der gekreuzigte Auferstandene zu seinen Freunden. Das bestreitet die Macht aller Mächte und Gewalten, die uns vereinnahmen und beherrschen wollen.

Die Macht Gottes zeigt sich seinem Christus, der dem Tode entrissen ist und will, dass auch wir das Leben haben. Wir und auch die anderen. Der Bruder mit der anderen Sprache. Die Schwester mit der anderen Hautfarbe.

Auch im Sommer 1914 gab es Predigende, die diese Botschaft mutig und laut gesagt haben. Auf der Kanzel der „Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche“ stand Pfarrer Walther Nithack-Stahns. Er schloss seine Predigt am 2. August 1914:

*„Und noch immer bin ich des Glaubens, trotz Spottes und Widerspruchs: Gott will nicht, dass seine Menschen einander vernichten, sondern dass sie auf dieser Erde mit vereinter Kraft wirken in Gerechtigkeit. Jeder Krieg ist Bruderzwist, alles da vergossene Blut ist Bruderblut. Wir wären nicht wert, uns mit dem Christentum zu schmücken, wenn wir anders dächten“.*

Liebe Gemeinde,

wir hoffen auf eine Welt, in der die Kriegsszenen, die wir sehen, mit Frieden überkleidet werden. Diese Hoffnung lebt in uns, auch wenn wir wenig von ihrer Erfüllung sehen können.

Die Hoffnung lebt, weil sie in Jesus und seiner Art zu leben, Gestalt gewonnen, ein Gesicht bekommen hat. Aus dem Traum vom Frieden ist in seinem Leben Wirklichkeit geworden. Das Abendmahl ist seine Friedensversammlung. Sogar der Verräter trinkt aus der heil'gen Schale.

Unser Zuhause erscheint im Traum vom Frieden. Gott überkleidet die zerbrechliche Welt, ihre Narben und Risse, mit dem Gewand das Hoffnung heisst und Frieden. Das können wir wissen, das dürfen wir glauben.

Amen.